

Leseprobe aus:

Stefan Rehberger

Träum weiter!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

«Ich bin schwanger!», rief Patrizia.
«Was?», fragte ich.
«Schwan-ger!»
Ich horchte. «Patrizia?»
«Roman ... ich ...»
«Schatz, ich kann dich wirklich schlecht verstehen.»
«Roman? – Hallo?» Ein Pfeifen.
«Hallo?»
«Ja, hallo? Hörst du mich?»
«Ja, ja, jetzt. Wie geht's dir?» Ich blinzelte in die Sonne und wischte mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.
«Gut, Roman, hör zu ...» Jetzt war sie wieder weg.
«Patrizia?»
«Roman, lass den Quatsch. Wo steckst du überhaupt?»
«Am See, ich bin draußen am See, mit Olli und Ben.» Keine Ahnung, warum ich mich dafür entschuldigen musste, aber Patrizia schien irgendwie angespannt. «Und was machst du Schönes bei dem Wetter?»
«Ich bin schwanger!», schrie sie erneut.
Ich horchte einen Moment angestrengt, doch ein Reinigungsfahrzeug der BSR schien eben die Leitung zu säubern. «Wie läuft's in Köln? Wie war eure Präsentation?», versuchte ich es. «Habt ihr den Auftrag?»

«Eck ... sch ... prrrr ... krr ... tsss ...», folgte die Antwort im Stakkato. Ben sah mich fragend an, während Olli die Zunge in einer anzüglichen Geste von innen gegen die Backe schob.

«Schatz, die Verbindung ist schlecht, ich kann dich wirklich nicht verstehen», beteuerte ich.

«Roman, ruf mich, sobald du kannst, vom Festnetz zurück, okay?»

«Ich ruf dich später an, wenn wir wieder am Zeltplatz sind, heute Abend, ja?» Ich kniff die Augen zusammen in Erwartung eines neuerlichen Silbenmassakers. «Also gut, dann ...»

«Es ist wichtig!»

Ein spitzes Zischen schoss mir direkt ins Hirn. Ich hielt das Handy vom Ohr weg, «tschü-hüs, ich drück dich», und steckte es ein. Olli und Ben sahen mich mitfühlend an.

«Alter, das klang nicht gut», meinte Olli.

«Die Verbindung war schlecht.»

Ben klopfte mir auf die Schulter. «Stress?»

Ich zuckte die Achseln. «Keine Ahnung, was sie jetzt wieder hat.»

«Wahrscheinlich ihre Tage», schlug Olli vor. «Oder es ist Schluss.» Die beiden lachten.

«Nee, aber im Ernst», sagte Ben, «dafür, dass ihr erst vier Monate zusammen seid, habt ihr ganz schön oft Ärger.»

«Fünf», korrigierte ich. «Ich weiß ja auch nicht, warum sie in letzter Zeit so rumzickt.»

«Frauen», seufzte Ben und fischte drei Bier aus der Tüte, die neben dem Boot im Wasser hing.

«Frauen Ende dreißig», meinte Olli.

«Patrizia ist achtunddreißig, okay?», relativierte ich.

«Sag ich doch, Ende dreißig.»

«Hey, wir sind auch Ende dreißig.»

«Mitte dreißig. Ich würde sagen, fünfunddreißig ist so ziemlich genau Mitte dreißig.»

«Ja, aber ich werde bald sechsunddreißig», beharrte ich.
«Was auch noch näher bei der Mitte liegt.»
«Das ist doch völlig egal.»
«Dir vielleicht. Aber für eine Frau macht das einen ziemlichen Unterschied.» Olli ließ sich nicht davon abbringen.
«Du musst es ja wissen. Wie alt ist deine Christine nochmal? Siebzehn?»
«Einundzwanzig, du Sack», raunzte Olli und warf Ben sein nasses Handtuch ins Gesicht. «Aber ich war ja vielleicht auch mit Andrea zusammen, und die war siebenunddreißig.»
«Stimmt, wie lange gleich? Vier Wochen?»
«Genau, weil sie nach drei Wochen anfang von wegen, sie hätte gern mal Kinder.»
«Und?»
«Ich sag's dir. In dem Alter musst du aufpassen mit den Frauen.»
«O Mann, du klingst echt wie mein Vater.»
«Kapierst du's nicht? Die sind doch total auf Trip, das sind die Hormone. Kinder irgendwann, okay. Aber ich bin doch keine Zeugungsmaschine, die man so kurz mal anzapft.»
«Wer will denn von dir Kinder?», fragte ich.
«Gar nicht so wenige», behauptete Olli.
«Dann pack deinen Zapfhahn schon mal aus», meinte ich, «was kost'n der Liter?» Wir lachten.
«Ihr Nieten», rief Olli und spritzte mit der Hand Wasser auf uns beide. «Ihr seid ja nur neidisch.»
«Weil wir Samstag nachts keine Hausarbeiten aus dem zweiten Semester Korrektur lesen müssen?»
«Das war ein Mal.»
«Was studiert sie? Soziologie? Romanistik?», stichelte Ben.
«Du hast doch selbst Romanistik studiert!», gab Olli zurück.
«Das war in den Neunzigern!», verteidigte sich Ben.

«Ich gehe jedenfalls abends noch weg und hänge nicht bescheuert pärchenmäßig auf irgendwelchen Essen rum, wo man sich abwechselnd bekocht und sich einen runterholt von wegen, wie viel geiler frisches Pesto ist als das aus dem Glas.»

«Woran holst du dir denn einen runter?»

«Pfff, ich hab so schon genug zu tun.»

«Mit Korrekturlesen?»

«Können wir jetzt vielleicht mal anstoßen?», fragte ich.

«Sack», meinte Ben zu Olli.

«Selber», blaffte Olli. «Alle beide.»

«Auf die Frauen!», rief Ben.

«Auf uns.» Olli streckte energisch seine Flasche vor.

Olli, Ben und ich waren alte Mitbewohner. Olli und ich kannten uns von der Schule, Olli und Ben hatten sich auf einer Zivi-Fortbildung in Lublin kennengelernt. Mitte der Neunziger waren wir nach Berlin gekommen und zusammen in eine verranzte Drei-Raum-Wohnung in Friedrichshain gezogen, mit Durchgangszimmer und Badeofen. Nach drei Jahren wurde die Wohnung selbst uns zu schmutzig. Zum Glück war das Haus gerade verkauft worden und sollte saniert werden, und so konnten wir da raus, ohne renovieren zu müssen. Wir waren weitergezogen nach Mitte und danach wieder zurück nach Friedrichshain, schon fast eine Schicksalsgemeinschaft. Bis Ben Miriam kennenlernte und mit ihr zusammenzog und auch ich mir etwas Eigenes suchte. Olli war als notorischer Single und Hauptmieter in unserer letzten WG geblieben, vermietete aber nur noch eines der Zimmer unter, vorzugsweise an hübsche Austauschstudentinnen. Seit ich mit Patrizia zusammen war, wohnte ich die meiste Zeit bei ihr, das heißt, mein Computer stand in ihrem Wohnzimmer. Anfangs war ich noch jeden Morgen

nach Mitte zurückgefahren und abends wieder hoch zu ihr in den Prenzlauer Berg. «Was ist das denn eigentlich für ein Hin und Her?», hatte Patrizia dann einmal morgens gefragt, als sie sich noch dämmerig im Bett streckte und ich meine Sachen packen wollte. «Ob du jetzt hier oder bei dir am Laptop sitzt, ist doch egal.»

Sie hatte recht. Ihre Wohnung war riesig im Vergleich zu meiner, und natürlich war es so praktischer, zumal sie wegen ihres Jobs viel reisen musste und die wenige freie Zeit in Berlin dann am liebsten bei sich zu Hause verbrachte. Trotzdem zögerte ich, quasi offiziell bei ihr einzuziehen. Aber was sollte ich sagen? «Ich habe noch nie mit einer Frau zusammengewohnt, und mit der einzigen, mit der ich mal fast zusammengezogen wäre, habe ich seit Jahren keinen Kontakt mehr.» Oder: «Wir kennen uns erst sechs Wochen, und das ist länger, als die Mehrzahl meiner Beziehungen gehalten hat.» Oder: «Ich weiß nicht, ob ich hier arbeiten kann, ich brauche meine vertraute Umgebung, um auf Ideen zu kommen, da bin ich sehr sensibel.» Das hörte sich alles ziemlich blöd an, irgendwie unreif. Zum Glück schlug Patrizia da schon die Decke beiseite, und ein Hauch schwüler Bettluft wehte mich an. Später stellte ich meinen Laptop auf ihren Sekretär und fing an zu arbeiten.

Das mit uns war recht unerwartet gekommen. Patrizia war Management Supervisor in einer der größten Werbeagenturen Deutschlands, und Ben und ich hatten uns vergangenes Frühjahr an einem Pitch für eine Windelkampagne beteiligt, den sie nach außen geben wollten. Seit ein paar Jahren arbeiteten wir frei als Autoren. Wir machten alles: Texte für Ausstellungskataloge, redaktionelle Beiträge für Internetseiten, Werbesachen, Namensfindung für neue Produkte, Zeitungsartikel.

Am Abend, bevor wir den Pitch abgeben mussten, einem Sonntagabend, ging ich zu Patrizia nach Hause. Wir hatten uns schon ein paarmal in der Agentur getroffen und gut verstanden. Sie sah toll aus, war schnell, konzentriert und sehr nett, auch wenn ich vermutete, dass sie ihr Lächeln nur bei der Arbeit angeknipst hielt, es nach Feierabend aber aus Gründen des Energiesparens ausgeschaltet ließ. Nun hatte sie angeboten, vorab einen Blick auf unseren Pitch zu werfen. Die Grundidee gefiele ihr und sie hätte es bei der Kampagne lieber mit uns als mit einem der anderen Teams zu tun, sagte sie, eben nett. Bens Tochter Maria war krank, und so musste ich alleine zu ihr.

Es war Ende April. Am Tag lag alles still bei beinahe 30 Grad, dem neuerlichen Durcheinander der Jahreszeiten sei Dank, doch Abend für Abend rotteten sich draußen in Brandenburg die Wolken zusammen und zogen donnernd gegen die Stadt. Im Tiergarten hatten die Gewitter etliche Bäume entwurzelt, und in Schöneberg stand eine ganze Straße unter Wasser. Ohne den allabendlichen Sturm wäre die Hitze aber vollends unerträglich gewesen, und so hatte man sich bereits gewöhnt. Auf den Balkons saßen die Leute beim Wein und warteten, dass es losging, als käme unten auf der Straße gleich der Karnevalszug vorbei. Die Feuerwehrleute in der Oderberger Straße lehnten schon lässig rauchend an ihren Wagen und blickten mit Kennermiene in den Himmel. Schwalben stürzten sich kreischend in die Straßen hinab, während der Wind hier halbstark einen Sonnenschirm wegrempelte, da ein Fenster schlagen ließ und einem Mädchen, das gerade mit Freund, Picknickkorb und Decke vom See kam, grob den Rock hochwehte. Ich hörte sie spitz aufkreischen, woraufhin ihr Freund sich mit herausgestrecktem Brustkorb umsah. Als ich in die Winsstraße einbog, lag über dem Friedhof noch rot der Sonnenuntergang, der Abspann eines Frühlingstags, der-

weil sich von Norden schwarz das Nachtprogramm heranschob. Ein Auto holperte auf der Suche nach einem Parkplatz nervös blinkend an mir vorbei. Ich schloss mein Fahrrad ab und hatte eben geklingelt, als mir eine ältere Dame auffiel. Ein Kopftuch über dem Haar und in einen schweren Mantel gekleidet, in jeder Hand eine prallgefüllte Plastiktüte, verharrete sie reglos abseits des Eingangs.

«Wollen Sie auch rein?», fragte ich, als der Öffner surrte.

Die Frau sah mich an, sagte aber nichts, sondern schien nur eine immer gleiche Silbe zwischen den Kiefern zu mahlen, als wiederholte sie stumm ein Mantra.

«Es wird gleich gewittern», rief ich. «Wissen Sie, wo Sie zu Hause sind?»

Die Frau nickte ausweichend, drehte sich dann abrupt weg und kniff den Kopf zwischen die Schultern. Eine Windbö hieb von vorn in ihren Mantel. Der Türöffner surrte noch einmal, und ein Schwung erster Tropfen klatschte eine Batterie dunkler Punkte auf meine Hose.

Im zweiten Stock stand die Tür offen.

«Hallo», sagte ich. «Schuhe ausziehen?»

Patrizia winkte kaum merklich ab und wandte sich in den Flur. «Es ist nicht aufgeräumt.» Barfuß ging sie vor mir her ins Wohnzimmer. Sie trug eine verwaschene und am Saum ausgetretene Jeans und ein dunkelgraues Spaghettitop. «Hast es ja gerade noch geschafft», sagte sie und schloss die Balkontür.

«Ja», antwortete ich in die plötzliche Doppelglasstille hinein.

«Eistee?»

Ich nickte.

Patrizia verschwand und kam kurz darauf mit zwei Gläsern zurück. Draußen detonierte ein Donner. Sie stellte den Tee unbeeindruckt vor uns auf den Couchtisch, ließ sich in einen

Sessel fallen und schlug die Beine übereinander. Ihre Fußnägel waren frisch lackiert, und zwar, wie ich bemerkte, exakt in der Farbe ihres Lippenstifts.

«Sonntag ist bei mir Schlunztag.» Sie lächelte.

«Danke umso mehr», meinte ich und griff in meine Tasche mit den Unterlagen. Als ich wieder aufsaß, lächelte sie immer noch. Ich kannte dieses Lippenstiftlächeln zwar schon, doch schien mir, dass sein entschlossenes Rot, das sich im warmen Licht der Leselampe und gegen das Grau ihres Oberteils viel besser ausnahm als bei Tag und gegen die strengere Kleidung, die sie in der Agentur trug, in Kombination mit dem Ergebnis ihrer Sonntagspediküre, diesen Feierabendfüßen, deren einer sich mir in einem aufgeschlossenen 20-Grad-Winkel entgegenstreckte, eine gänzlich neue Bedeutung erhielt. Ich lächelte zurück. Mit einem Schlag wurde mir die Möglichkeit bewusst, dass Patrizia mit mir flirtete. Bens spontane Unabkömmlichkeit hin oder her – vielleicht hatte sie dieses Treffen überhaupt nur angeboten, um mich in ihre Wohnung zu bekommen? Der Gedanke überraschte mich zwar positiv, aber er verwirrte mich auch. Unwillkürlich jagte ich einen Blick ihre festen Beine hinauf. Die dezent sich abzeichnenden Hüftknochen, der schlanke Bauch und die wohlwollend bemessenen Brüste, das feinmodelliertere Schlüsselbein und das Spiel der Halsmuskeln, als sie einen Schluck aus ihrem Glas nahm und dabei einen roten Abdruck an dessen Rand hinterließ. Jetzt pustete sie sich eine Strähne aus dem Gesicht. Eigentlich war sie ganz schön sexy. Sie war älter als ich, ziemlich sicher. Sie wäre wohl eins der Mädchen gewesen, die wir, frisch auf dem Gymnasium, in der Pause anschnachteten, wie sie zusammenstanden mit ihren Rücken und Busen und die Köpfe so komisch schräg legten, wenn die großen Jungs mit ihnen sprachen. Davon wurde man immer ganz hibbelig. Bei uns machten sie das mit dem

Kopf nie. Basti hatte es einmal versucht und einer von ihnen ein Glas Marmelade von seiner Mutter mitgebracht. Fehl-anzeige. «Danke», das war alles, und im Abgehen kicherten sie. Als Basti wieder bei uns ankam, hatte er Tränen der Wut in den Augen. Wir anderen standen hilflos um ihn herum und ließen die Arme hängen. Endlich klingelte es, und wir mussten zurück in die Klasse. Seit damals hatte sie die eine oder andere Falte bekommen, und in ihrem dicken braunen Haar kräuselten sich ungeniert einige Silberfäden. Ich stellte es erleichtert fest, als hätte sie zugegeben, auch seit längerem mit dem Rauchen aufhören zu wollen und es einfach nicht zu schaffen.

«Wollen wir dann anfangen?», fragte Patrizia. Mir kam es vor, als hätte sie meine Gedanken gelesen, aber beschlossen, deren Inhalt diskret zu ignorieren.

Während ich ihr unser Konzept auseinandersetzte, ging draußen die Welt unter. Patrizia aß Trauben. Sie lächelte, aber sie lachte nicht, und je weiter ich voranschritt, ab und zu von heftigem Donner unterbrochen, umso klarer wurde mir, dass unsere Idee zwar irgendwie ganz lustig war, aber nicht mainstreamig genug und als nationale Kampagne nichts tau-gen würde. Wieso war uns das vorher nicht aufgefallen?

«Na ja», sagte ich, als ich geendet hatte.

Patrizia zuckte die Schultern. «Manchmal muss man sich mit den Details mühen, um zu sehen, dass es im Großen nicht klappt. Tut mir leid, aber du hast es ja selbst gemerkt.»

Sie stand auf und öffnete die Balkontür. In der Ferne rum-pelte es noch, aber für heute war die Show vorbei. Als Patrizia zurückkam, hatte sie eine Gänsehaut und ihre Brustwarzen pieksten gegen den dünnen Stoff ihres Oberteils. Sie nahm ein Plaid vom Sofa und warf es sich über.

«Trotzdem vielen Dank», meinte ich und stand auf.

«Du kannst ruhig noch abwarten, bis der Regen aufhört.»